
Am Anfang war das Wort - Ein kommunikationswissenschaftlicher Blick auf Berichterstattung als Anlass zur Eskalation von Gewalt

2

Frank J. Robertz und Robert Kahr

Inhaltsverzeichnis

2.1	Journalistische Selektion	15
2.2	Der Nachrichtenwert von Gewalt	17
2.3	Wirkung von nicht-fiktionalen Medieninhalten	20
2.3.1	Rechtsextreme Gewalt: Eskalation durch Berichterstattung?	21
2.3.2	Terrorismus und die Medien – eine Symbiose	22
2.4	Schlussfolgerungen	24
	Literatur	25

Der rechtsextremistische Attentäter Anders Behring Breivik ließ sich widerstandslos festnehmen, nachdem er in der norwegischen Hauptstadt Oslo und auf der Insel Utøya 77 Menschen ermordet hatte. Bei einem anschließenden Verhör gab er zu Protokoll, er habe bei seinem Anschlag genug Menschen töten wollen, um die Aufmerksamkeit der internationalen Medien für sein „Manifest“ sicherzustellen. Der Anschlag selbst sei lediglich „eine Formalität“ gewesen. Auch der anschließende Prozess sollte ihm erklärtermaßen als Plattform für seine Propaganda dienen, was nur durch einen beherzten Schulterschluss zwischen den norwegischen Bürgern und den Medien verhindert werden konnte. Der erklärte Widerstand der Opfer und

F. J. Robertz (✉)

Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg, Oranienburg, Deutschland

E-Mail: frank.robertz@fhpolbb.de

R. Kahr

Deutsche Hochschule der Polizei, Münster, Deutschland

E-Mail: robert.kahr@dhpol.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

F. J. Robertz, R. Kahr (Hrsg.), *Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus*, DOI 10.1007/978-3-658-12136-5_2

Hinterbliebenen der Anschläge sowie weiter Teile der norwegischen Öffentlichkeit konnte die Selbstinszenierung Breiviks jedoch nicht völlig verhindern: Nationale und internationale Medien veröffentlichten umfassende Auszüge aus Breiviks ca. 1500-seitigem „Manifest“ und sendeten einen selbstgedrehten Propagandaclip des Täters. Der Prozess bestimmte über Wochen die Titelseiten der Presse.

Auch Timothy McVeigh, der 1995 durch ein Bombenattentat 168 Menschen tötete, ließ keinen Zweifel an seiner Intention, die Aufmerksamkeit der Medien ausnutzen zu wollen. Er sagte nach seiner Tat aus, er habe sein Anschlagziel, das Murrah Federal Building in Oklahoma City, in dem Bewusstsein ausgewählt, es habe „[...] *plenty of open space around it, to allow for the best possible news photos and television footage*“ (zit.n. Nacos 2002, S. 12).

Infolge schwerer Gewalttaten, beispielsweise bei Fällen von School Shootings, Lone-Wolf-Terrorismus oder ähnlich gravierenden Taten, sehen sich Medienschaffende häufig mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Fokussierung auf den Täter als dessen Erfüllungsgehilfe zu fungieren. Insbesondere ist dies der Fall, wenn es der ausgesprochene Wille des Täters ist, durch die Tat im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Täter wie Breivik produzierten sogar eigens zu diesem Zweck Presseerklärungen, Porträtfotos und Videos. In den meisten Fällen erreichten sie damit tatsächlich ihr erklärtes Ziel – die mediale Aufmerksamkeit fokussierte auf die Täter.

Der gesellschaftliche und häufig auch kollegiale Unmut über eine sensationelle, täterorientierte Berichterstattung ist dabei Symptom eines journalistischen Dilemmas: Soll über öffentlichkeitswirksame Taten geschrieben oder geschwiegen (Busche-Baumann 1994), sollen sie gezeigt oder ausgeblendet werden (Bresser 1992)?

Zusätzliche Brisanz wird erzeugt, wenn z. B. aufgrund einer Häufung ähnlicher Taten oder der Erklärung eines Täters, dass er einem „Vorbild“ habe folgen wollen, der Verdacht einer Ansteckungswirkung aufkommt. Die Frage, ob bestimmte Inhalte in der Berichterstattung eine Eskalation der Gewalt vorantreiben oder gar verursachen können, beschäftigt seit vielen Jahren die wissenschaftliche Forschung und ist dabei alles andere als abschließend beantwortet (vgl. Kunczik und Zipfel 2006, S. 13).

In der öffentlichen Diskussion zu diesem Thema werden dabei wissenschaftliche Ergebnisse meist verkürzt bzw. aus dem Zusammenhang gerissen wiedergegeben. Oft werden Erkenntnisse lediglich auf die eigene Wahrnehmung gestützt. Dabei sind es häufig die pessimistischen, alarmierenden und somit meist eindeutig erscheinenden Befunde, die eine hohe Verbreitung finden (vgl. Merten 1999, S. 223; Kunczik und Zipfel 2006, S. 15). Wie so oft gilt jedoch: Je genauer der Blick, desto zahlreicher die Faktoren und komplizierter deren Zusammenhänge.

2.1 Journalistische Selektion

Insbesondere die journalistische Berichterstattung steht im Verdacht, unter gewissen Umständen einen negativen Einfluss auf bestimmte Menschen zu haben. Konkret äußerte sich z. B. der frühere Bundespräsident Horst Köhler zum Jahrestag des School Shootings von Winnenden: „*Intensive Berichterstattung, die den Täter in den Mittelpunkt stellt, kann ein Anlass zur nächsten Tat sein.*“ Doch unter welchen Bedingungen entsteht eine solche „intensive Berichterstattung“?

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es zunächst einer Annäherung an die Analyse der verschiedenen Imperative, Chancen und Konsequenzen journalistischen Handelns im Falle einer schweren Gewalttat. Haben Journalisten überhaupt einen nennenswerten Einfluss darauf, wie Tat und Täter von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden? Sofern Medien lediglich die Realität abbildhaft transportieren, als unverfälschte Erweiterung unserer Sinne, wäre eine kritische Reflektion der Berichterstattung zu schweren Gewalttaten überflüssig. Lediglich die Genauigkeit der Wiedergabe ließe sich kritisieren. Gemäß Weischenberg et al. (2006, S. 102) haben 74% aller deutschen Journalisten ein solches Selbstverständnis: die Ereignisse genauso abzubilden, wie sie in der Realität passiert sind.

Wie sowohl Brosius und Esser (1995, S. 31) als auch Weiß et al. (1995, S. 170) feststellen, ist solch ein abbildhaftes Verständnis jedoch keine angemessene Sichtweise für die Essenz der Berichterstattung, da Journalisten bei ihrer Arbeit ständig mit dem Zwang zur Selektion konfrontiert sind. Aus der Masse der tagesaktuellen Informationen und Meldungen müssen sie Wichtiges von Unwichtigem, Passendes von Unpassendem trennen. Hierbei greifen sie auf spezifische professionelle Regeln (Weischenberg et al. 2006, S. 196) zurück, nach denen sie die Qualität und Relevanz für das eigene Medium bewerten.

Das Abwägen von Ressourcen und Kapazitäten bedingt weitere Selektionsentscheidungen: Welche Nachricht soll wie viel Platz einnehmen, und wie prominent soll sie platziert werden? Zu welchem Thema soll bzw. kann weitere Recherche erfolgen oder ein Korrespondent an den Ort des Geschehens entsandt werden? Hierbei kommen neben der redaktionellen Linie auch materielle Aspekte ins Spiel. Viele Redaktionen verfügen nur über geringe personelle Ressourcen und aufwendige Recherchen sind zeit- und kostenintensiv.

Auch die Struktur des jeweiligen Mediums hat einen Einfluss auf Publikationsentscheidungen (Staab 1990). Es gilt abzuwägen, ob genügend Zeit bis zum Redaktionsschluss bleibt, wie viel Platz in der nächsten Ausgabe noch vorhanden ist und ob das Thema zu den typischen Berichterstattungsmustern des Mediums passt.

In letzter Instanz ist es dann der Journalist selbst, der u. a. aufgrund seiner Einstellung, Erfahrung und seines Selbstbildes Entscheidungen über Auswahl und Präsentation von Themen trifft (Weischenberg 1992, S. 69).

Dabei sind Journalisten in ihrem Handeln weitestgehend autonom. Das bedeutet, dass sie die Nachrichten herstellen, indem sie Ereignisse deuten und ihrer eigenen Wahrnehmung gemäß präsentieren. Die Realität wird folglich in journalistischen Medien nicht eins zu eins abgebildet und „[d]ie Qualität der Berichterstattung wird nicht danach beurteilt, ob sie ‚wahr‘ oder ‚richtig‘ ist, sondern danach, ob sie glaubwürdig, plausibel und nützlich ist.“ (Brosius und Esser 1995, S. 35)

Einen weiteren Hinweis auf die Ungleichheit zwischen der „Realität“ und ihrer journalistischen Darstellung liefern die Ergebnisse der News-Bias-Forschung: Hierbei wird untersucht, welche Faktoren zu einer Verzerrung in der Berichterstattung führen können (Staab 1990, S. 27; Lee 2008, S. 333; Maier 2010, S. 122). So weist z. B. Mann nach, dass in der Berichterstattung zu Demonstrationen pro bzw. contra Vietnamkrieg die angegebenen Teilnehmerzahlen variierten, je nachdem, inwieweit die politische Stoßrichtung der Redaktion mit der politischen Linie der Demonstranten übereinstimmten (Mann 1974, S. 278). Ähnliche Befunde lassen sich u. a. für die Berichterstattung über Minderheiten und soziale Randgruppen sowie für die Kriminalitätsberichterstattung nachweisen (zur Übersicht Staab 1990, S. 30). Konkret zeigen sich Verzerrungen z. B. in Form von Betonungen bzw. dem Auslassen oder Verkürzen bestimmter Fakten, der Wahl der wiedergegebenen Argumente oder einem „Hochspielen“ von Nachrichten (Kepplinger 1989, S. 12).

Ein solches Verständnis, wonach Medien als Lieferanten einer subjektiven Konstruktion und nicht einer objektiven Realität dienen, wird von Anhängern des kommunikationswissenschaftlichen Konstruktivismus vertreten. Diese Ansicht ist innerhalb der Journalismusforschung allerdings umstritten. Kritiker bemängeln die gänzliche Verleugnung einer objektiv wahrnehmbaren Realität (vgl. Schulz 1976, 1989; Kepplinger 1989), wodurch ein Abgleich zwischen Berichterstattung und realem Ereignis unmöglich sei. Befürworter des Ansatzes heben allerdings hervor, dass durch den Blickwinkel des radikalen Konstruktivismus (etwa nach Maturana und Varela 1987; von Förster 1985; Watzlawick et al. 1969) besonders deutlich wird, dass die Wahrnehmung von Realität immer auch von der individuellen Bewertung der Sinnesreize und der daraus Sinn erschließenden eigenen Gedächtnisfunktion abhängig ist. Die Betonung der Subjektivität von Sichtweisen („Wirklichkeiten“) durch diesen Ansatz zeigt auf, dass jegliche Berichterstattung im Grunde ein individuell konstruiertes Abbild der Realität darstellen muss (Pörksen 2014). Dies entspricht damit keineswegs einer journalistischen Fehlleistung, sondern betont die Subjektivität der Wahrnehmung von Realität durch jeden Menschen.

Letztendlich ist für das hier behandelte Thema die Feststellung wesentlich, dass Journalisten, entgegen ihrem verbreiteten Selbstverständnis, eben nicht bloß die „Realität“ so abbilden, „wie sie ist“. Vielmehr nehmen sie in hohem Maße einen Einfluss auf die Art und Weise der Darstellung. Dabei treffen sie Entscheidungen

auf der Grundlage ihrer individuellen Wahrnehmung und Einstellung. Durch dieses Verständnis kann eine Kritik nicht nur in Bezug auf die Güte der Abbildung, sondern vielmehr auf die Angemessenheit der Präsentation erfolgen, sprich: Weder die Ereignisse noch deren Akteure diktieren die journalistische Darstellung – das letzte Wort hat der Journalist.

Folglich tragen Journalisten als aktive Former gesellschaftlicher Prozesse eine große Verantwortung und sind nicht bloß neutrale Beobachter (Merten 1999, S. 217; Brosius und Esser 1995, S. 37). Im Falle der Berichterstattung über schwere Gewalttaten muss angesichts potenziell unerwünschter Auswirkungen die Frage nach der Qualität nicht nur im Sinne einer möglichst realitätsnahen Darstellung, sondern auch in Hinblick auf deren Schädlichkeit gestellt werden.

2.2 Der Nachrichtenwert von Gewalt

Doch warum wird schweren Gewalttaten überhaupt eine hohe mediale Relevanz beigemessen? Als Grundlage für journalistische Selektionsprozesse dient eine Reihe inhaltlicher Faktoren, anhand derer Journalisten die Relevanz von Ereignissen für die eigene Berichterstattung bestimmen. Diese als Nachrichtenfaktoren bezeichneten Elemente bestimmen den zugeschriebenen „Wert“ eines Ereignisses und dienen als Maßstab für eine Veröffentlichungswahrscheinlichkeit.

Die Forschung zur Nachrichtenwert-Theorie hat im Laufe der Jahre diese Faktoren stets aufs Neue überprüft und eine Reihe stabiler Merkmale identifiziert. So nennt Maier als relativ konstante Faktoren *Kontroverse*, *Konflikt*, *Negativität*, *Prominenz*, *Aggression*, *Nähe*, *Dauer* und *Visualität* (Maier 2010, S. 101).

Gemäß Galtung und Ruge (1965) erhöht sich der Nachrichtenwert und somit die Publikationswürdigkeit durch die Addition von Nachrichtenfaktoren: Je mehr Faktoren ein Ereignis beinhaltet, desto eher wird es zur Nachricht. Das Fehlen eines Faktors kann dabei durch das Vorhandensein eines anderen Faktors kompensiert werden (Staab 2002, S. 63).

In der Praxis wird es ein ausschließlich *negatives* Ereignis, z. B. ein schwerer Autounfall, nur in lokalen Medien (Faktor *Nähe*) zu einer Meldung bringen. Kommen jedoch weitere Faktoren hinzu, steigt der Nachrichtenwert: So sorgte z. B. der tödliche Autounfall des österreichischen Rechtspopulisten Jörg Haider (Faktoren *Prominenz* und *Kontroverse*) für ein gewaltiges Medienecho in ganz Europa.

Shoemaker und Cohen (2006) identifizieren *Devianz* und *soziale Signifikanz* als die beiden zentralen Kategorien von Nachrichtenfaktoren. Unter *Devianz* fassen sie Faktoren zusammen, die auf ein von der Normalität abweichendes Verhalten schließen lassen, z. B. *Konflikt* oder *Kontroverse*. In die Kategorie der *sozialen*

Signifikanz ordnen sie z. B. *Auswirkung* und *Konsequenz* ein – also Faktoren, die einen Einfluss auf das persönliche oder gesellschaftliche Leben haben können (Shoemaker und Cohen 2006, S. 13).

Am höchsten ist der Nachrichtenwert Shoemaker und Cohen zufolge, wenn Faktoren aus beiden Kategorien auftreten, also ein Ereignis eintritt, das ein abweichendes Element beinhaltet und Einfluss auf die Lebenswelt des Publikums haben könnte. Als Extrembeispiel ist der terroristische Angriff auf das World Trade Center zu nennen: Hier beinhaltete der Anschlag eine hohe *Devianz* (Tötung vieler Menschen, Zerstörung symbolträchtiger Gebäude durch Verkehrsmittel, Selbstmordanschläge) und zudem eine hohe soziale *Signifikanz* (empfindlicher Eingriff in das globale Sicherheitsempfinden, Ausgangspunkt des „War on Terror“).

Negativen Ereignissen liegt also eine besondere Attraktivität inne. Um zu erklären, warum die genannten Kategorien zentrale Bedeutung für den Nachrichtenwert haben, verfolgen Shoemaker und Cohen einen evolutionshistorischen Ansatz: Für das Überleben des Menschen ist es demnach von immenser Wichtigkeit, das jeweilige Umfeld im Auge zu behalten. Sofern sich eine Bedrohung des Individuums oder des Status Quo zeigt (etwa ein Überfall, eine Epidemie oder eine Naturkatastrophe), entscheidet eine schnelle Reaktion über Leben und Tod (Shoemaker und Cohen 2006, S. 3). Eine solche Beobachtung des Umfeldes ist tief in unserer Kultur verwurzelt: So ermahnen Eltern ihre Kinder, beim Überqueren der Straße in beide Richtungen zu schauen und sich von Gefahren (Drogen, schlechter Umgang) fernzuhalten.

Durch Medien haben Menschen die Möglichkeit, auch Ereignisse außerhalb ihrer direkten sinnlich-wahrnehmbaren Umwelt in journalistisch aufbereiteter Form zu beobachten. Der Argumentation von Shoemaker und Cohen folgend, werden es dabei deviante und signifikante Themen, wie es schwere Gewalttaten unzweifelhaft sind, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auf die aktuelle Agenda schaffen – eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in der Redewendung „bad news are good news“ widerspiegelt und in der Analyse von Nachrichtenmedien ihre Bestätigung findet (Petzold 2008, S. 100; zu rechtsextremer Gewalt Weiß et al. 1995, S. 37, 73).

Der Nachrichtenwert eines Ereignisses ist nicht abstrakt sondern verweist auf Routinen, durch die Journalisten schnelle Auswahlentscheidungen treffen können. Da sich Medien in einem harten Wettbewerb um die Aufmerksamkeit (und Kaufkraft) des Publikums befinden (Friedrichsen 2012, S. 50), müssen dessen Erwartungen ebenfalls als ein wesentliches Kriterium berücksichtigt werden – nicht zuletzt, um marktfähig zu bleiben.

Neben der von Shoemaker und Cohen dargestellten Relevanz der Beobachtung von Bedrohungen des Status Quo lassen sich noch weitere Gründe für ein hohes Publikumsinteresse an Gewaltthemen identifizieren. Infolge schwerer Gewalttaten

wird regelmäßig das Bedürfnis formuliert, die Hintergründe und Motive des Täters aufzuklären. Dies ist gemäß des Sozialpsychologen Lerner (1980) damit zu erklären, dass Menschen in der Regel von einer subjektiv „gerechten Welt“ ausgehen. Zum Erhalt dieses Glaubens ist es wesentlich, dass „das Gute“ stets obsiegt. Im Vertrauen hierauf können Menschen weitestgehend angstfrei leben und mit Zuversicht in die Zukunft schauen. Sobald dieses Urvertrauen durch eine schwere Gewalttat erschüttert wird, entsteht gemäß Lerner ein intensives Bedürfnis, die Ursachen zu verstehen. Zu erklären ist dies mit dem Bestreben, den „Glauben an die gerechte Welt“ mit Hilfe von logisch erscheinenden Ursachenzuschreibungen wiederherzustellen, um sich weiterhin vertrauensvoll in unserer Welt bewegen zu können.

In der Berichterstattung findet diese Zuschreibung von Ursachen üblicherweise in Form von Ferndiagnosen statt. Dabei kommen häufig „Experten“ zu Wort, die versuchen, anhand von Fragmenten aus Vorlieben, Gewohnheiten und Persönlichkeitszügen ein Psychogramm des Täters zu erstellen. Darüber hinaus interpretieren auch Journalisten selbst die scheinbar objektive Beweislage, was häufig zu monokausalen Erklärungsmustern führt (siehe hierzu auch Kapitel 4).

Beyer stellt am Beispiel des Erfurter School Shootings von 2002 dar, dass der Täter hierdurch meist pathologisiert und außerhalb der gesellschaftlichen Normalität verortet wird (Beyer 2004, S. 33). Neben der Gefahr von monokausalen Erklärungsmustern bewirkt eine solche Motivsuche häufig zudem eine Ausdehnung der Berichterstattung sowie eine Fokussierung auf die Person des Täters. Durch das Aussondern des Täters und dessen Biografie aus der gesellschaftlichen Normalität bleibt das Vertrauen in eine „gerechte Welt“ ungetrübt.

Im Ergebnis geht es bei folgenreichen negativen Ereignissen für Medien darum, Erklärungen zu liefern und so ihr Publikum zu fesseln (Petzold 2008, S. 110). Dabei dient die Auseinandersetzung mit Tätern primär der Diagnose von deren Krankhaftigkeit, der Darstellung als außerhalb der Gesellschaft verortbares „Monster“ oder als „Psychokiller“ (Meierding 1993).

Zwischenfazit

Die Entstehungsbedingungen journalistischer Erzeugnisse sind also komplex und das Endprodukt mehr als nur neutrale Abbildung der Realität. Die bewussten und unbewussten Einflussmöglichkeiten auf das, was die Leser, Zuschauer und User als Nachrichten präsentiert bekommen, bedingen die hohe Verantwortung, die Journalisten als die „Souffleure der Mediengesellschaft“ tragen (Weischenberg et al. 2006; Merten 1999). Die Selektions- und Präsentationsentscheidungen, die sie treffen, haben einen wesentlichen Einfluss darauf, wie ihr Publikum die Welt außerhalb des persönlich erfahrbaren Raumes wahrnimmt.

Gewalttaten ziehen das Interesse der Öffentlichkeit in besonderem Maße auf sich. Je nach Ausmaß können diese Taten eine Erschütterung der „gerechten Welt“ oder gar Konsequenzen für die eigene Person oder den Status Quo mit sich bringen. Folglich wird das Publikumsinteresse für dieses Thema stets gegeben sein. Merkantil arbeitende Medien werden diesem Interesse entsprechend handeln und ausgiebig berichten (Beck und Quandt 2011, S. 92). Welche konkreten Auswirkungen dies haben kann, wird im Folgenden betrachtet.

2.3 Wirkung von nicht-fiktionalen Medieninhalten

Die wissenschaftliche Forschung zur Wirkung von nicht-fiktionalen Inhalten führt trotz der öffentlichen Diskussion über mögliche negative Effekte einer intensiven Berichterstattung vergleichsweise ein Schattendasein (Merten 1999, S. 11; Kunczik und Zipfel 2006, S. 344). Auch öffentliche Kritik an Gewaltdarstellungen in Nachrichtenformaten wird abseits allgemeiner Diskussionen über „die Medien“ als Ganzes nur selten geübt (Brosius und Esser 1995, S. 40).

Zu beachten ist, dass von den jeweils untersuchten Medieninhalten keineswegs unmittelbar auf deren Nutzung, Wirkung oder Aneignung geschlossen werden kann (Löffelholz 2003, S. 38). Ansonsten ginge man von einer zu simplen Ursache-Wirkung-Konstellation aus. Ein solches, in der Kommunikationswissenschaft durch das klassische Stimulus-Response-Modell dargestelltes Verständnis, ist spätestens seit Beginn der modernen sozialwissenschaftlichen Forschung in den 1950er Jahren überholt (Bonfadelli et al. 2010, S. 614). Nichtsdestotrotz erfreut sich eine Argumentation im Sinne des Stimulus-Response-Modells auch heute noch großer Beliebtheit – man denke etwa an vereinfachende Aussagen, nach denen Gewaltvideos und Heavy Metal Kinder zu Mördern machen (vgl. Glogauer 1994). In der Forschung ist man sich jedoch mittlerweile weitgehend einig, dass neben Medieninhaltsmerkmalen auch situative Faktoren und insbesondere Personenmerkmale wesentlich für eine Wirkung sind. Die Frage nach einer potenziell schädlichen Wirkung von Medieninhalten ist daher nicht die Frage nach einer allgemeinen Wirkung, die aus harmlosen Individuen plötzlich „irre Killer“ macht, sondern vielmehr die Frage nach der spezifischen Wirkung auf vorbelastete Menschen mit einer problematischen Einstellung zur Gewalt. Die Medienwirkungsforschung kann mittlerweile eine ganze Reihe von Risikofaktoren benennen, die zusammen mit regelmäßigem und exzessivem Konsum von Mediengewalt die Gefahr von Gewaltanwendung in der Realität erhöhen kann (Friedrich 2013, S. 416).

2.3.1 Rechtsextreme Gewalt: Eskalation durch Berichterstattung?

So analysierten beispielsweise Brosius und Esser in ihrer Studie aus dem Jahre 1994 die Rolle der Berichterstattung bei einer Serie rechtsextrem motivierter Anschläge in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre. Die Autoren gingen der Frage nach, ob Intensität und Art der Berichterstattung über ausländerfeindliche Straftaten gegen Asylbewerber zu einer Serie von Brandanschlägen auf Asylbewerberheime (Hoyerswerda 1991, Rostock-Lichtenhagen und Mölln 1992, Solingen 1993) beigetragen haben.

Die Autoren wiesen nach, dass die damalige Welle der Gewalt keineswegs unvermittelt entstand: Vor dem Hintergrund einer Anfang der 1990er Jahre geführten Debatte über das Asylrecht wählte sich eine erstarkende Neonazi-Szene in ihren ausländerfeindlichen Straftaten legitimiert. Vor allem die Bilder der mehrtägigen Pogrome in Rostock-Lichtenhagen, die applaudierende Schaulustige, zurückweichende Polizisten und die „Evakuierung“ von Asylbewerbern zeigten, zogen nach Erkenntnis der Autoren eine Reihe von ähnlichen Taten nach sich.

In einem Eskalationsmodell identifizierten sie die verschiedenen Faktoren, die in ihrem Zusammenspiel ursächlich für eine Eskalation sein können: *„Unser Modell unterstellt eine Wechselwirkung zwischen (1) veränderten Bedingungen der Zuwanderung, (2) der wahrgenommenen Dringlichkeit einer Problemlösung in der Bevölkerung, (3) der Berichterstattung der Massenmedien und (4) der Gewaltbereitschaft gesellschaftlicher Problemgruppen und potenzieller Straftäter. Nur wenn alle vier Faktoren in geeigneter Weise zusammentreffen, kommt es zu einem (epidemiehaften) Ansteckungseffekt durch die Berichterstattung.“* (Brosius und Esser 1995, S. 83).

Dabei stellten die Autoren unzweifelhaft klar, dass lediglich Menschen für ansteckende Effekte empfänglich sind, die bereits eine deutliche Affinität zur Gewalt aufzeigen. *„Wie auch ein Grippe-Virus vor allem diejenigen trifft, die bereits angeschlagen sind, so sind bestimmte Gruppen von Rezipienten besonders empfänglich für die in den Medien präsentierten Modellhandlungen.“* (Brosius und Esser 1995, S. 80).

Da die Medien gemäß Brosius und Esser auf Schlüsselereignisse en bloc und in gleicher Weise reagieren, kommen die Autoren zu dem Schluss, dass für die einzelne Nachahmungstat nicht ein Medium allein, sondern eher der Tenor der Berichterstattung insgesamt ansteckend wirkt (Brosius und Esser 1995, S. 195). Der hohe Nachrichtenwert brachte die Journalisten dazu, über die Taten zu berichten, obgleich die Gefahr einer Ansteckung bestand. Diese Befürchtung wurde auch vereinzelt formuliert, blieb jedoch zunächst weitestgehend unbeachtet.

Inwieweit die Berichterstattung zu rechtsextremer Gewalt strukturelle Probleme der Medien im Allgemeinen und des Fernsehens im Besonderen zu Tage fördert, untersuchte Weiß (1995) in einer umfassenden Inhaltsanalyse. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Fernsehmedien per se die Debatte verkürzten, da die gängigen Nachrichtenformate eine Begrenzung des „qualitativ Möglichen“ mit sich brachten. *„Je geringer der Stellenwert der Informationsangebote im Gesamtformat von Fernsehprogrammen ist [...], desto verkürzter ist in diesen Programmen auch die Berichterstattung über den Rechtsextremismus und fremdenfeindliche Gewalt in Deutschland.“* (Weiß et al. 1995, S. 198) Sprich: In tagesaktuell berichtenden Formaten ist schlicht nicht die zeitliche Kapazität gegeben, um reflektiert und hochwertig über heikle Themen zu berichten. Vielmehr wird mit typischen Berichterstattungsmustern gearbeitet. Eine oberflächliche Berichterstattung ist demgemäß keine Folge von journalistischen Fehlern. *„Es handelt sich vielmehr um die Konsequenz einer Programmpolitik, die die tagesaktuelle Nachrichtenggebung und hier wiederum kurze, plakative Nachrichtenformen in den Mittelpunkt der Informationsleistung dieses Programms stellt.“* (Weiß et al. 1995, S. 198)

Als handwerkliche Schwäche der Berichterstattung nennt Weiß jedoch im Bereich des Magazinjournalismus die Inszenierung der Nachrichtenbeiträge mit martialischen Bildern und Tönen. Zudem bemängelt er eine zum Teil zu große Nähe der Berichterstattungsperspektive zum organisierten und nicht-organisierten rechtsextremen Milieu. Hierdurch bestehe die Gefahr, als Plattform für rechtsextremes Gedankengut zu fungieren. Die Gefahr eines solchen optisch-visuellen „Plattformjournalismus“ besteht logischerweise weniger, wenn der Fokus stärker auf der Opfer- als auf der Täterperspektive liegt. Zudem weist der Autor darauf hin, dass eine Berichterstattung mit einem kurzen Zeitverzug meist höherwertigere Ergebnisse bringt, als eine unverzügliche Publikation. Auf diese Weise können Redakteure nach Weiß die gesamte publizistische Infrastruktur eines Senders sowie sämtliche Mittel der Darstellung nutzen. Zudem wird die Gefahr, Falschmeldungen zu verbreiten, durch gründliche Recherche vermindert (Weiß et al. 1995, S. 164 ff.).

2.3.2 Terrorismus und die Medien – eine Symbiose

Nach Brosius und Esser (1995) kann also ein Akteur durch die Anwendung schwerer Gewalt quasi zum Regisseur der Berichterstattung werden, indem er Medien zur Inszenierung seiner Tat bewegt. Journalisten, die es sich nicht leisten können, nicht zu berichten, werden zu ausführenden Organen (Brosius und Esser 1995, S. 195). Dies trifft nicht nur für Rechtsradikalismus zu, sondern beispielsweise auch für die Berichterstattung über den internationalen Terrorismus.

Die mediale Inszenierung von Amok und Terrorismus
Zur medienpsychologischen Wirkung des Journalismus
bei exzessiver Gewalt

Robertz, F.J.; Kahr, R. (Hrsg.)

2016, XV, 203 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-12135-8